rend die vergleichung mit skr. vṛ eligere, velle, expetere rücksichtlich des sinnes und lautlich nicht angefochten werden kann.

zicolo = dieculus.

Steht auch manches von dem, was in diesen beiden schriften aufgestellt worden, noch nicht fest, so ist doch der reelle gewinn, den wir aus ihnen ziehen, nicht klein und jedenfalls können sie nur anregend auf die diesfälligen studien wirken.

Zürich, im august 1853. H. Schweizer.

II. Anzeigen.

Det norske Sprogs vaesentligste Ordforraad sammen lignet med Sanskrit og andre Sprog af samme Aet. Bidrag til en norsk etymologisk Ordbog af Chr. Andr. Holmboe.

(Wien. Trykt i det keiserlig-kongelige Hof-og-Stats-Trykkerie. J Commission hos E. Kummer i Leipzig. 1852.)

Ein altnordisches vergleichendes wörterbuch in dänischer sprache von einem professor der norwegischen universität verfaſst, in Wien gedruckt und in Leipzig in commission, das allein schon ist geeignet die aufmerksamkeit des gelehrten publicums auf dieses werk zu lenken. Ein buch, das unter so eigenthümlichen verhältnissen erscheint, dessen erscheinen also jedenfalls mit schwierigkeiten und weitläuftigkeiten verknüpft war, muſs doch wol von bedeutung sein, wenigstens erweckt es wol mit recht groſse erwartungen. Welchen erwartungen wird denn nun in Holmboes werke entsprochen, welche hoffnungen erfüllt? Daſs wir — was vielleicht der gröſsten anzahl von gelehrten das wünschenswertheste gewesen wäre — kein vollständiges nordisches wörterbuch zu erwarten haben, sagt uns schon der titel: „Det norske sprogs vaesentligste ordforraad — bidrag til en norsk etymologisk ordbog“, und die oberflächlichste vergleichung mit dem äuſserst mangelhaften,

leider aber immer noch einzigen, wörterbuch Biörns Haldorssons zeigt uns, dafs das vorliegende werk an vollständigkeit das letzgenannte bei weitem nicht erreicht. Wir werden also mit allen unseren erwartungen und hoffnungen auf die sprachvergleichung verwiesen. Herr Holmboe will durch sein werk dem altnordischen idiom im gebiete der vergleichenden grammatik geltung verschaffen, da dasselbe bisher von den sprachforschern, die von den germanischen sprachen gewöhnlich nur das gothische und althochdeutsche zur vergleichung heranzogen, zu wenig beachtet wurde, ein bestreben, das gewifs nur die vollste anerkennung verdient. Das verzeichnifs der hauptsächlich benutzten schriften, das der verf. am ende der vorrede giebt, zeugt von umfassendem studium, das auch das neuste, was auf diesem gebiete geleistet wurde, nicht unberücksichtigt liefs. Besonders erfreulich mufs es sein, dafs wir die hier einschlagenden bedeutenderen arbeiten der deutschen gelehrten fast sämmtlich aufgeführt finden, erfreulich, weil uns dies die hoffnung erweckt, dafs das vorurtheil, das die Dänen bisher jede engere verwandschaft mit den Deutschen hartnäckig leugnen liefs, ein vorurtheil, das selbst der seiner zeit vielleicht bedeutendste grammatiker Rask in hohem mafse besafs, endlich geschwunden sei. Leider wird diese hoffnung schon auf den ersten seiten der einleitung getäuscht. Obwol die abneigung nicht so offen hervortritt wie bei früheren gelehrten — denn da man jetzt eine engere verwandschaft fast aller europäischen sprachen anerkennen mufs, kann man sich ja auch ohne gefahr eine gewisse vetterschaft der deutschen gefallen lassen — dennoch tritt dieselbe überall hervor, überall werden ganz besonders die hoch- und niederdeutschen sprachformen unberücksichtigt gelassen, während doch sogar semitische sprachen zur vergleichung gezogen werden und meist bleiben jene dialecte an solchen stellen unberücksichtigt, wo sie den einfachsten klarsten aufschlufs gegeben hätten. Was die benutzung der angeführten werke deutscher gelehrten anbelangt, so hat sich der verf. ihr nicht entziehen können, da ja die vergleichende sprachfor-

schung eine recht eigentlich deutsche wissenschaft ist, doch aber zeigt es sich nur zu häufig, dafs ganz sichere resultate, die wir dem unermüdlichen fleifse eines Grimm, Bopp und aller der anderen, die herr Holmboe doch studirt haben will, verdanken, für ihn nicht existiren. Da nun der verf. noch obenein erklärt, dafs dies werk nur eine nebenarbeit sei, zu welcher ihm sein hauptstudium, die semitische philologie, nur eine beschränkte zeit gelassen habe, so werden wir von vorn herein unsere erwartungen bedeutend herabstimmen müssen. — Eine betrachtung der einleitung des vorliegenden wörterbuchs wird am besten die wahrheit meiner behauptungen erweisen und zugleich einen klaren begriff von dem werthe des ganzen werkes geben.

In dieser einleitung (s. 1—73) giebt herr H. nämlich eine ausführliche darstellung der principien, nach denen er seine vergleichung der sprachen angestellt hat, hauptsächlich also und fast ausschliefslich eine darstellung der lautlehre. — Den ersten abschnitt bildet eine kurze notiz über die alphabete, bei welcher gelegenheit zwölf verschiedene alphabete von sprachen die zur vergleichung gezogen sind, nach den lautklassen geordnet, abgedruckt sind. Es folgt alsdann einiges über die klassification der laute, wogegen im ganzen nichts einzuwenden ist. Die vocale betreffend betrachtet der verf. a als reinen guttural, i als lingual — mir scheint es richtiger, das i einen palatalen vocal zu nennen — u als labial, und nimmt als mittellaute zwischen a und i ae und e an, als mittellaute zwischen a und u aber å und o, ö und y (ü) entstehen ihm durch gleichzeitige wirksamkeit der lippen und zunge. In der klassification der consonanten folgt er der gewöhnlichen eintheilung, obwohl er dieselbe für logisch unrichtig hält, indem die palatalen, cerebralen und dentalen einer klasse — lingualen — die den gutturalen und labialen coordinirt wäre, subsumirt werden müfsten, da ja alle drei mit der zunge hervorgebracht würden. Ist denn aber bei der aussprache der gutturalen die zunge nicht in thätigkeit? — Nur bei hervorbringung der labialen scheint

dieselbe absolut in ruhe zu sein, die gutturalen entstehen, indem man mit dem hinteren theil der zunge den rachen schliefst, die palatalen, indem man den mittleren theil derselben gegen den gaumen legt, bei aussprache der cerebralen wird die spitze der zunge gegen den gaumen gedrückt, dieselbe gegen die zähne gelegt erzeugt die dentalen. Will man also subsumiren, so kann man als hauptklassen nur labiale und linguale einander gegenüberstellen und unter letzteren die vier erstgenannten begreifen. — Der klassification der buchstaben schliefst sich einiges unbedeutende über ihre aussprache an und über die umschreibung fremder laute durch lateinische buchstaben, worin der verf. meist der von Bopp eingeführten bezeichnung folgt.

Es folgt nun ein längerer abschnitt über die vocalveränderung, die herr H. in die unterabtheilungen verlängerung, verkürzung, schwächung, umlaut, ablaut, brechung theilt, jedoch nur ablaut, umlaut, verlängerung und schwächung weiter behandelt. Unter der rubrik ablaut, den er als „übergang zu einem anderen vocal ohne äufsere einwirkung“ definirt, behandelt er zunächst skr. guna und vriddhi, und stellt diesen als analoge erscheinung dann den ablaut der verbal- und nominalbildungen in den germanischen sprachen zur seite. Er führt alsdann fünf der ablautreihen beim starken verbum auf, giebt an über den grund, die regel, die in diesen reihen walte, nichts aufstellen zu können, und berührt Grimms äufserung, der für die erste ablautreihe auf die analoge vocalfolge in vielen volksthümlichen lauten wie bimbambum, bifbafbuf u. a. m. aufmerksam macht, erklärt aber in einer anmerkung, er führe dies nur aus achtung vor Grimms namen an, stimme jedoch mit ihm nicht überein. Da er nun eine eigene ansicht hierüber nicht entwickelt, warum führt er nicht die von Bopp wenigstens an, wenn er sie auch nicht zu der seinigen machen wollte? Hat Bopp etwa nicht eben so wol als Grimm einen „mit recht berühmten namen?“ hatte also der verf. nicht gegen diesen dieselbe verpflichtung wie gegen Grimm? — Ich glaube so-

gar eine noch gröſsere, denn dadurch daſs er skr. guna und vriddhi und den germanischen ablaut unter eine rubrik bringt, hat er ja einen theil von Bopps ansicht adoptirt, aber während letzterer hieraus seine consequenzen entwickelt und zu einem ziemlich befriedigenden abschluſs gelangt, bleibt herr Holmboes bau in den grundmauern stecken.

Der verf. will die vocalveränderung, die im ind. präs. sing. statt findet, ebenfalls zu skr. guna und zum ablaute stellen. Letztere vocalveränderung ist doch aber eine modification des schwächeren vocals (i, u) durch den stärkeren (a), und so zeigt sie sich im präs. der sanskritverba bodhati von budh, cetati von cit. Ganz anderer art ist aber die veränderung im altn. präs., sie ist eine modification des stärkeren vocals (a u und diphthonge) durch den schwächeren (i), also mit anderen worten ein reiner umlaut, dessen ursache im laufe der zeit entschwunden. Daher kann diese veränderung nur da eintreten, wo die verbalwurzel einen umlautfähigen vocal hat, z. b. fara — präs. ek fer, lúka — ek lýk, láta — ek laet, hlaupa — ek hleyp, fliúga — ek flýg, bióða — ek býð, — denn von den diphthongen iu, io lautet der umlaut ý. —, ja bei den verben der ersten ablautreihe (i, a, u, o) die im inf. das i in ia brechen, tritt im präs. e ein, da ia nie vor organischem i, also nie da stehen darf, wo ein umlautfähiger vocal umgelautet werden müſste. — So hat gjalla im präs. ek gell, gialda — ek geld, hiálpa — die verlängerung des a vor lp, lf, lk etc. ist unorganisch — ek help, skiálfa — ek skelf. Ebenso findet reiner umlaut statt, obwol der grund ebenso versteckt liegt, wie bei den eben besprochenen formen, in den derivationen, die herr H. gleichfalls zu guna stellt: garðr — gerzkr, roga-land — rygskr, agðir — egðafylki, skaun — skeyna-fylki, sogn — sygnafylki u. s. w.

Der nächste abschnitt behandelt nun den umlaut, den herr H. schon oben definirt hat als eine „vocalveränderung veranlaſst durch flexions- oder ableitungsendungen.“ Er bestimmt ihn hier näher als den „attrahirenden einfluſs, den

die vocale i und u (oder j und v) in einer flexions- oder ableitungsendung auf den vocal der vorhergehenden silbe ausüben", er stimmt also mit dem überein was Grimm unter umlaut versteht, und was ich mit anderem ausdrucke oben als modification des stärkeren vocals durch einen folgenden schwächeren bezeichnet habe. In der darstellung der wirkungen des umlautes folgt herr H. strenge den ansichten, die Munch und Unger in ihrer „Norröna sprogets grammatik" s. 16. 17 ausgesprochen haben. In übereinstimmung mit diesen giebt der verf. an, o laute um in y, ö und e. Mir ist kein beispiel dafür bekannt, dafs o in e umlaute, auch führen weder Munch noch Holmboe eins an. Noch weniger kenne ich für den umlaut ö aus o irgend einen beleg. Es ist ja gerade das charakteristische der altnord. sprache, dafs sie o in y umlautet, ein beweis, dafs dies kurze o sich aus seinem grundlaute u erst sehr spät entwickelte, vielleicht erst gleichzeitig mit dem umlaute, vielleicht so kurze zeit vorher, dafs die verwandschaft der beiden laute noch im lebendigsten bewufstsein war, dafs man also beim umlaute auf den grundlaut zurückging. Der laut ö aber ist einzig und allein als umlaut von a durch u anzusehen, und überall, wo wir diesem laute begegnen, haben wir einen solchen umlaut anzunehmen. Wie kann nun dieses ö wiederum durch i (j) in y umgelautet werden. Dagegen spricht schon die nominalflexion die von stöng (n. sg.) stengr (n. pl.) bildet, also das umlautende i nicht auf den u-umlaut ö einwirken läfst — was nach Munch ja die form styngr ergeben müfste — sondern natur- und vernunftgemäfs auf den grundvocal a. Das einzige beispiel eines umlautenden y aus ö, das Munch anführt — Holmboe führt gar keins an — nämlich gylta aus göltr scheint mir doch mehr als verdächtig, denn in der flexion von göltr tritt ja das ursprüngliche a vielfach wieder hervor.

Einen umlaut im skr. anzunehmen scheint mir unrichtig, wenigstens haben die beispiele, die herr H. dafür anführt keinen umlaut, denn selbst beim part. fut. pass. wird vor der endung ya nur auslautendes â zu e, also nur bei

unmittelbarer berührung mit dem halbvocal y und merkwürdigerweise wird nur das **lange** â davon ergriffen, während die geschichte des umlautes in den germanischen sprachen, den eigentlichen pflegern desselben, zeigt, das stets zuerst das **kurze** a ergriffen wird. Noch gewagter scheint es mir, den übergang des a in e im dat. abl. plur. der a-declination aus einflufs des y der endung **bhyas** erklären zu wollen, da dieser einflufs alsdann doch wol im fem. auch hätte hervortreten müssen. — Am allerwenigsten ist die form **vareṇya** als durch umlaut entstanden anzusehen, denn wenn auch Rosens meinung richtig ist, es sei dieselbe aus **varaṇîya** dadurch entstanden, dafs das i vor das n geworfen wurde, so ist dies zwar dieselbe erscheinung, der wir im griech. vielfach begegnen, z. b. *θεραπαινα*, st. *θεραπανια*, *δοτειρα* st. *δοτερια*, aber doch auf keine weise eins mit unserem umlaut und der zendischen epenthese, welche letztere ich mit herrn H. gern für eins und dasselbe halte, wenn ich auch auf das zeugnifs der ältesten runeninschriften nicht sehr grofses gewicht legen mag. Wenigstens mufs man bei benutzung dieser zeugnisse sehr behutsam zu werke gehen.

Ueber den durch u bewirkten umlaut, der der altn. sprache eigenthümlich ist, giebt herr H. übereinstimmend mit Munch an, dafs durch u das a in ö, i in ö und y umgelautet werde. Man hat bisher meist nur eine umlautende einwirkung des u auf a angenommen, und die erscheinung, dafs i bei folgendem v in y übergeht, nur für orthographische willkür erklärt, da in isländischen handschriften öfter y für i steht, auch wo kein einflufs eines folgenden u oder v statt findet. Doch mufs man herrn Munch wol zugeben, dafs u auf i einen solchen umlautenden einflufs gehabt. Hingegen scheint mir der umlaut ö aus i doch zu anomal, um ihn so ohne weiteres zugestehen zu können. Da dieser umlaut obenein innerhalb der grenzen der altn. sprache nirgend vorkömmt, sondern nur bei vergleichung mit anderen sprachen sich zeigt, z. b. **sökkva** zu goth. **siggan**, **stökkva** zu goth. **stiggan**, so wäre dieser laut ö wol

besser als umlaut des wurzelhaften a, aus dem sich das goth. i erst durch schwächung entwickelt hat, zu betrachten. — Dieser ganze wichtige abschnitt vom umlaute ist dürftig und fragmentarisch, überall zeigen sich lücken, und doch hätte alles klar und anschaulich werden können, wäre nur die entwickelung desselben im ahd. und mhd. mit der im altn. verglichen worden. Herr H. sagt aber nur ganz beiläufig: „Im althochdeutschen hat i, im mittelhochdeutschen e einen *ähnlichen* (lignende) einflufs auf die vorhergehende silbe wie im altnordischen.“ — Auch wäre die bemerkung wol am platze gewesen, dafs im altn. umlaut nur in der stammsilbe eintritt, nicht in der ableitungssilbe, die ihren vocal dem der endung vollständig assimilirt. So hat das prät. von kalla im sing. kallaði, im plur. kölluðum, st. kallaðum, umlaut in der stammsilbe und assimilation des bindevocals a der ableitungssilbe.

S. 14 spricht herr H. plötzlich von einem umlaut, der durch consonanten bewirkt wird, während er doch oben erklärt hat, er verstehe unter umlaut „den attrahirenden einflufs“ eines folgenden i und u (j und v) auf den vocal der vorhergehenden silbe. Dadurch dafs der verf. diese beiden vocalveränderungen zusammenwürfelt, kommt unklarheit in das grammatische system, besser hätte er die ganze letztere erscheinung unter eine andere rubrik gebracht. — Aber abgesehen hiervon sind die beispiele die er aufstellt zum theil grundfalsch, so zunächst wol alle, wo er das aus a entstandene altn. ö dem einflusse eines folgenden l, n, r zuschreibt, döll, tönn (goth. tunþus st. tanþus) hönd (goth. handus) öngr (goth. aggvus), und alle übrigen, die er anführt, in denen sammt und sonders das ö einem ausgefallenen u der endung zuzuschreiben. Herr H. sagt darüber in der anmerkung: „Den buchstaben ö in diesen worten erklärt man gewöhnlich für eine wirkung eines verlornen u der endung, wie auch die worte im goth. heifsen aggvus, tunþus, handus; aber so lange nicht nachgewiesen werden kann, dafs die worte in unserer alten sprache eine entsprechende endung gehabt, dürfte der obenan-

geführte erklärungsgrund ebenso wahrscheinlich sein." — Bei einer vergleichung mit dem nahverwandten goth. und anderen deutschen sprachen also verlangt herr H. noch sicherere gewähr aus der altn. sprache selbst, doch mit dem ferner liegenden sanskrit, zend, persisch u. s. w. vergleicht er frisch darauf los, und alles paſst aufs prächtigste! Und ferner, wenn herr H. ein ausgefallenes endungs-u im nom. sing. fem. nicht annehmen will, wie in aller welt erklärt er sich denn formen wie: gröf, giöf, nös, röd, rödd, röst, sök, skömm, vömb, mjöðm, und so viele andere? Er müſste ja annehmen, daſs nicht bloſs sein l, n, r, sondern ziemlich alle consonante des alphabets a in ö umlauteten. Ferner haben alle diese formen im nom. acc. gen. pl. rückumlaut in a, während doch der nach herrn H. umlautwirkende consonant bleibt. Auch tönn hat gen. sg. und plur. tannar, tanna und doch steht hier eben so gut n hinter a als im nom. sg. tönn. Wie erklärt sich herr H. ferner den umlaut des nom. pl. neutr., da doch nirgend eine endung u erscheint, dieser nom. plur. neutr. aber in der bildung stets dem nom. sg. fem. gleich ist?" —

Giebt man auch dem verf. die übrigen veränderungen — a zu o durch l, m, n, r, zu u durch m, n zu, so passen doch seine beispiele nicht immer. Um nur zwei hervorzuheben: koma, mag man es aus skr. gam, wie Holmboe thut, oder aus einer anderen wurzel ableiten, hat doch sein o keineswegs aus einfluſs des m, sondern durch das ausgefallene v des stammes kvam erhalten; daſs v ein folgendes a in o verwandelt, hat auch herr H. bemerkt und führt es gleich hinterher an, er aber ist zu dieser wahrnehmung erst wieder durch das zend geführt, während doch eine menge erscheinungen in der altn. sprache selber es ihm hätte zeigen können, z. b. vár und vor, vapn und vopn, váð und voð, vás und vos, hvár und hvor, várum und vorum, váru, voru, voro, bei welchen letzteren freilich wol das u der endung mit eingewirkt hat. Diese erscheinung leitet übrigens herrn H. darauf, einer ganzen menge anlautender consonanten im altn. denselben

einflufs auf folgendes a zuzuschreiben, und er läfst ohne regel, wie er selbst sagt, eine ganze reihe beispiele nebst den abenteuerlichsten vergleichungen folgen. — Das zweite fehlerhafte beispiel eines übergangs von a zu o durch einwirkung eines m, das ich anführen wollte ist dómr (urtheil). Holmboe stellt es zu skr. dama. Zur wurzel dam gehört aber goth. timan ahd. ziman, und die ableitung goth. tamjan, altn. temja, nhd. zähmen, dómr dagegen, goth. dôms, ahd. tuom scheint wol mit dem verbum tuon, also mit skr. dhâ zusammenzugehören. Die veränderungen des a in ô vor l, m, und a in â vor l, m, lp, lf, lg, lk, ls, ng, nk hätten doch wol einen besseren platz in dem folgenden abschnitte „Vocalers forlängelse" gefunden, an dessen ende herr H. auch die letztere erst spät eingedrungene verlängerung nicht blos des a, sondern aller vocale vor den oben angeführten consonantverbindungen noch einmal erwähnt. (S. 18.)

In dem eben genannten abschnitte nun bringt der verf. noch einmal, was oben schon abgehandelt war, nämlich skr. guna, altn. ablaut bei bildung des perfects, und führt sie hier wiederum als analoge erscheinungen auf, ohne sie weiter zu erklären. Erst nachdem er hierauf andere erscheinungen von vocalverlängerung angeführt, bringt er einen fall bei, der eng zur eben behandelten verbalbildung gehört, nämlich die verlängerung des skr. a in e nach ausfall der perf. reduplication vor schweren endungen bei wurzeln mit a und auslautender einfacher consonanz: tenima = tatanima, cerus = cacarus. Holmboe stellt hierzu die altn. verba, welche noch im goth. reduplication zeigen, im nord. aber diese durch e ersetzen. Ganz richtig erklärt er den übergang der goth. reduplication haihald st. hihald durch ausfall des mittleren consonanten in hialt, hielt, helt, also ganz gleich mit der entwicklung derselben form im ahd., denn auch formen wie fial, fiel, finden sich im altn. besonders in runenschrift —, aber diese entwicklung, bei welcher nur der mittlere consonant ausfällt, und die schon modificirten vocale zu diphthongen verbunden, endlich zu

einem langen vocal zusammengezogen werden, ist doch ganz verschieden von der eben berührten erscheinung im sanskrit. Wie kann aus tatanus durch ausfall des t und verbindung der beiden vocale jemals tenus werden? Hier mufs doch wirklich ausfall der reduplication angenommen werden, die dadurch ersetzt wurde, dafs man das kurze a mit dem langen e vertauschte. — Vollkommen dieselbe erscheinung zeigt sich freilich in germanischen sprachen und zwar in den ablautreihen i, a, á, e und i, a, á, o, welche goth. i, a, e, i und i, a, e, u haben. Wenn niman im prät. nam (mit abfall der reduplication) im plur. nemum, altn. námum, ahd. nâmumês; giban, gab, gêbum, altn. gaf, gáfum, ahd. gap, gâpumês bilden, so sind diese pluralformen doch offenbar ganz analog den skr. tenima zum sing. tatâna, cerima zu cacâra, jedenfalls analoger als die formen helt (hialt) fel (fial) u. a. m. Zu solchem resultate kann man aber freilich nicht gelangen, wenn man das altn. nur mit sanskrit, zend, altpersisch und allen möglichen andern fern liegenden sprachen vergleicht, die engverwandten sprachen aber vornehm ignorirt. — Derselbe mangel zeigt sich auch, wo herr H. verlängerung des vocal bei wegfall des folgenden consonanten erwähnt, eine erscheinung die weitere verbreitung hat, als herr H. aus seiner direkten vergleichung des skr. und altn. ersehen kann. Dafs diese verlängerung besonders bei ausfall von n, h, g statt findet, ist richtig, ob auch abfallendes v den vorhergehenden vocal verlängert, möchte ich stark bezweifeln. Wenn der verf. hier skr. plava altn. flá und lava — lá vergleicht, so kann das natürlich noch keine beweiskraft haben. Hätte aber herr H. es nur der mühe für werth gefunden, sich auch nach goth. und ahd. ein wenig umzublicken, so hätten ihm frappante erscheinungen wie fé st. fih (goth. faihu ahd. fihu) sé st. sih (ahd. sihu) und dazu die dritte person sér st. sihr (ahd. sihit) né = goth. nih doch unmöglich entgehen können.

Unter der rubrik „Vokalers svækkelse“ kommt Holmboe endlich mit dem längst festgestellten factum hervor.

dafs sich a in i und u schwäche, fügt aber gleich fehlerhaft hinzu, dafs e schwächung in i, o in u erleide, und sagt darauf: „Besonders Bopp und Grimm sind es, die bewiesen haben, dafs die zuletzt angeführten übergänge den vorhergenannten analog sind.“ Was versteht er hier unter zuletzt angeführten und vorhergenannten übergängen? sollen erstere a zu i und u, letztere e zu i, o zu u sein, oder versteht er unter letzteren diese ganze schwächung der vocal. a zu i und u, und wie er will e zu i, o zu u, unter ersteren aber die von ihm kurz vorher erwähnte *verkürzung*? In beiden fällen ist seine angabe von der schwächung des e zu i und o zu u durchaus unrichtig. Nirgend haben Bopp und Grimm dergleichen ansichten ausgesprochen, sondern sich stets bemüht darzulegen, dafs i und u die ursprünglicheren vocale sind, aus denen e und o erst viel später entstanden durch schwächung, brechung, verdumpfung, trübung oder wie man es sonst nennen will. — Hier kommt herr H. denn auch glücklich zum dritten oder vielmehr zum vierten male auf den ablaut zurück, und führt wieder ein stückchen von Bopps ansicht an, dafs nämlich im prät. das u des plur. (in der ablautreihe i, a, u, o) als schwächung des a, das im sing. haftet, anzusehen, z. b. brann - brunnum. — Falsch aufgefafst ist wieder Bopps ansicht von der ablautreihe iu, au, u, o. Bopp hält nicht, wie herr H. meint, u in buðum für schwächung des au in bauð, sondern er hält das u für das wurzelhafte und das au des prät. sing. für die gunirung dieses wurzel-u. — Ich glaube darin liegt ein unterschied. — Die ganze ungemein verbreitete erscheinung der vocalschwächung behandelt der verf. sehr kurz und bietet fast keine belege, freilich hat er beispiele genug, die eigentlich hierher gehören, schon in den vorhergehenden abschnitten aufgeführt.

Von s. 20—56 folgt ein neuer hauptabschnitt: „Bogstavernes concordance i Sanscrit og Oldnorsk.“ Die sanskritbuchstaben sind hier vorangestellt und darauf läfst der verf. die altn. laute folgen, die ihnen nach seiner meinung entsprechen, und giebt dazu belege. Jedem einzelnen sanskrit-

buchstaben entspricht stets ein ziemlicher theil des altn. alphabets und nicht etwa stellt herr H. einen dieser übergänge als den gesetzmäſsigen und die übrigen als mehr oder minder anomal dar, sondern alle stehn ihm auf gleicher höhe, und es ist reiner zufall, daſs nicht noch dieser oder jener übergang hinzukam: es bot sich eben kein wort weiter dar, das durch irgend welchen ähnlichen klang oder ähnliche bedeutung anlaſs zur vergleichung bot, denn der geringste gleichklang genügt dem verf. hierzu. Um eine probe von Holmboes sprachvergleichung zu geben, lasse ich hier ohne kritik eine reihe von seinen beispielen folgen, damit ein jeder selber sehe, wie viel richtig, wie viel falsch und abenteuerlich sei. S. 48. 49. führt er als übergänge aus dem skr. ç auf: çvalk (reden) = spjalla (reden); çâla (haus, saal) = salr (saal); çagh (sagen) = segja (sagen); çâṇa (schleifstein) = hein (schleifstein); çlatha (lose, schlaff) = hlad (franzen); çvas (athmen) = hvása (tief athmen); çîna (tropf) = skeini (taugenichts, tropf); çrama (fechtübung) = skilmast (zur übung fechten); çvan (hund) = kovan (schoſshund); çram (matt sein) = kremja (schwächen), çraddha (glaube) = kredda (glaubensartikel); çuddha (rein) = goðr (gut); çîva (glücklich) = goefa (glück); çoṭha (schelm) = gauð (taugenichts); çâda (koth) = tad (dünger); çaṃk (meinen) = þenkja (denken); çloka (distichon) = flokkr (kurzer gesang); çlath (schwach sein) = latra (abmatten); çvâsa (luft, wind) = vas (kühlender luftzug); paç (binden, lenken) = festa (befestigen) und bast (bast, zaum); kâç = hosta (husten); ṇiç (nachdenken) = hnysa (nachforschen); mṛç (sehen, bemerken) = merkja (merken); kṛç (vermindern) = korkna (hinschwinden); kaç (klopfen) = kákla (leise klopfen); palâça (grausam, ein geist, zauberer) = flagð (riesin); vṛça = valska (ratte); dâç = daskn (schlagen); aṃça (schulter) = öxl (schulterblatt); liç (klein werden) = litill (klein); çaça = heri (hase). — Ich habe hier seine sämmtlichen beispiele für den buchstaben ç aufgeführt, ohne nur ein einziges auszulassen; dies

bemerke ich, damit man nicht den verdacht gegen mich hege, als hätte ich besonders schlechtes hervorgesucht.

Da dem wörterbuch doch das altn. zu grunde gelegt ist, und dieses neben anderen sprachen hauptsächlich mit skr. verglichen wird, so wäre es auch wol hier einfacher gewesen, die altn. buchstaben voranzustellen, und dann die entsprechenden skr. laute folgen zu lassen, denn eine historische lautentwicklung giebt der verf. nicht, sondern nur eine lexicalische zusammenstellung. Gegen ende des abschnittes, nachdem er ganz beiläufig (12 zeilen) das Grimmsche lautverschiebungsgesetz erwähnt hat, das er für das altn. gar nicht einmal recht anerkennen will, recapitulirt er denn auch das ganze, und giebt eine zusammenstellung der laute, ohne beispiele, mit voranstehenden altn. buchstaben. Da ist denn (die fragezeichen sind von Holmboe selber):

altn. k im anlaut = skr. k, kh, g, gh, c, ç.
im in- u.auslaut = k, x, kh, g, gh, c, j, ç, sh, h.
g im anlaut = g, gh, k, kh, c, j, y, v, ç(?) h.
im inl. u. ausl. = k, x, kh, g, gh, c, ch, j, y, v(?), ç, sh, h.
- v im anlaut = v, b. bh, p, m(?), gh, j, k(?).
im inl. u. ausl. = v.
- sk = sh, skh, x, kh, c, ch, j, ç, ch, sy.
- h = h, k, kh, g, c, j, dh(?), bh, y, v, ç, s, sh(?)

u. s. w. — Und zum beweise daſs er recht habe, diese zusammenstellungen zu machen, läſst er nun aus Westergaards „Radices linguae Sanscritae“ beispiele folgen, aus denen er beweisen will, daſs schon innerhalb der sanskritsprache selber die laute solche übergänge zeigen, d. h. er stellt ähnlich klingende wurzeln von gleicher oder ähnlicher bedeutung auf, die sich nur durch verschiedenen anlaut unterscheiden.

In diesem hauptabschnitte behandelt der verf. auch (s. 24—27) anusvara und visarga. Daſs diese beiden dem skr. eigenthümlichen laute nichts als verdunkelte, in

verfall gerathene consonanten sind, und zwar ersterer ein nasal, letzterer eine spirans, zeigt sich daher, daſs am wortende nasale zu anusvara, r und s zu visarga werden, sobald bestimmte bedingungen eintreten. Wenn wir nun einen der laute in der mitte des wortes vorfinden, so werden wir natürlich schlieſsen müssen, daſs er hier ebenfalls aus dem ungetrübten consonanten entstanden ist, und zwar gewiſs unter ähnlichen bedingungen wie am ende des wortes, daſs also sprachen, die den wirklichen consonant zeigen, hier auf einem ursprünglicheren standpunkte stehen als das sanskrit. Wenn also neben dem skr. haṃsa gr. χήν, lat. anser, ahd. gans stehen, so ist das n in den drei letzteren formen das ursprünglichere, skr. ṃ zeigt schon verfall. Nun hat die altn. sprache die neigung die nasale auszustoſsen, wobei denn natürlich der vorhergehende vocal — wie meist bei ausfall von consonanten — verlängert wird; so entspricht altn. gás ahd. gans, altn. ás, goth. áns, altn. ást, goth. ansts u. a. m. — Holmboe überliefert aber den ganzen entwickelungsproceſs, hält anusvara für das ursprüngliche und drückt sich wörtlich so aus: „Dieser laut (anusvara) geht im altn. über theils in den *accent*, als verlängerung des vorhergehenden vocals, (man ist wirklich versucht zu glauben, herr H. meine der punkt, das anusvarazeichen, sei graphisch in das accentzeichen, den strich übergegangen) theils zu n. Manchmal fällt es fort.“ Es ist sehr möglich, ich finde es sogar wahrscheinlich, daſs das schwinden eines ursprünglichen nasals nicht so plötzlich geschehen sein wird, sondern daſs dieser nach und nach an klarheit verloren, also auch eine zeit lang ein dumpfer nasenlaut gewesen, ähnlich dem indischen, bis er endlich nur in der verlängerung des vorhergehenden vocals seine spur zurückgelassen. Ist aber darum der anusvaralaut der ursprüngliche? muſs darum das altn. direkt aus dem skr. abgeleitet werden? — Weil es ortsnamen auf m giebt, die offenbar dative plur. sind, und also von einer später fortgefallenen präposition at, til (deutsch zu) begleitet waren, wie nach Grimm Franken, Schwaben,

so Husum, Lóm, weil sich also beispiele von flexionsendungen finden, die auf diese weise versteinert sind, so meint herr H. viele andere ortsnamen auf m und n würden wol direkt aus dem anusvara der endung des nom. und acc. neutr. im skr. herkommen. Das bringt ihn dann dazu, auch altn. neutra auf an direkt aus anusvara abzuleiten, z. b. likam direkt aus skr. deham, — dafs es ein ahd. lîhhamo giebt, kümmert den verf. nicht; blóm leitet er aus phullaṃ ab, mufs aber, weil ihm das goth. bloma doch zu nahe lautet, in einer anmerkung zugestehen, dafs man hier doch wol verkürzung der endung annehmen könnte, als ob man nicht immer von vorn herein verkürzung der endungen annehmen mufs, denn solche beruht im entwickelungsgesetze der sprachen, verlängerung der endung ist eine selten vorkommende anomalie. — Als curiosität mufs ich noch anführen, dafs er das franz. rien direkt aus dem skr. acc. râyaṃ herleitet.

Noch mehr als bei anusvara zeigt es sich bei visarga, dafs es ein verdumpfter laut ist, besonders deutlich zeigt es sich dadurch, dafs die nom.-endung s in pausa zu ḥ wird. Holmboe nimmt aber visarga für das ursprüngliche an, blos weil das altn. r des nom., das der nota nom. s in anderen sprachen entspricht, ebenfalls einen dumpfen unbestimmten und verwischten laut hat, der in norwegischen volksdialekten in e übergeht, und schon in der runischen schrift ein zeichen mit y gemein hat, ᛦ, und weil Lassen meint, im Mâgadhi gehe visarga in i über.

Am ende des abschnittes spricht herr H. von vocalisirung der consonanten und rechnet zunächst den übergang von v und j zu u und i hierher. Abgesehen davon, dafs v und j keine eigentlichen consonanten, sondern halbvocale sind, möchte ich fragen, ob nicht etwa der vocalische laut der ursprüngliche und erst zum halbvocal verhärtete sei? — Wenn herr H. darauf als beispiele der vocalisirung von consonanten aus norwegischen dialekten fair (gleich dem engl.) st. fagr, vei st. veg anführt, so ist das ganz gut bemerkt und sehr richtig mit dem franz. loi st. leg-s,

roi st. reg-s zusammengestellt, aber aus dem skr. râjan, zu welchem rex gehört, das altn. hrói abzuleiten ist platterdings unmöglich. Ein solches anlautendes h ist niemals müſsigerweise später hinzugesetzt, im gegentheil zeigt sich sehr früh die neigung, anlautendes h vor l, r, n, v abzuwerfen. Holmboe hat sich freilich eine solche anfügung eines anlautenden h sogar zum gesetz erhoben, denn in dem nun gleich folgenden hauptabschnitt „Bogstavers tilsaetning eller bortkastelse", den er in drei unterabtheilungen theilt, a) prosthesis og aphaeresis (s. 56—61), b) epenthesis og elisio (ekthlipse, syncope) (s. 61—65), c) paragoge og apocope (s. 65—68), führt er als erste art der prosthesis gerade solche anfügung des h auf und vergleicht als beispiele: lunṭhana (rolle, walze) = hlunnar (schiffswalzen); vartman = hvarmr (augenlied); nigha (kreis, kugel) = hnikill (garnknäuel); rugna (gekrümmt) = hrukka (runzel, falte) u. s. w. — Noch interessanter ist es, wenn er hnakkr (sattel) aus abhinah (aufbinden); hnybba (mit hörnern stoſsen) aus abhinabh (stoſsen); hrapa aus abhirabh; gnudda aus abhinad; glugga aus abhilok; kreika aus abhirikh ableitet, blos weil im prâkrit sich abhi zu ahi schwächt.

Ebenso läſst herr H. ein s vorschieben z. b. lih = sleikja; vyac = svikja; maxa = smegja; nabhas = snapa; tîxna = staekr; kalama = skelmir u. a. m., ferner: flaðra aus einer wurzel lað = skr. laḍ; flensa aus w. lin = skr. lih; frasa = skr. nâs; fasta = skr. upavasta, und so weiter des unsinns eine groſse menge. Das wenige vernünftige, das sich in den folgenden abschnitten — auſser den schon angegebenen noch drei „assimilation, dissimilation, bogstavers omsaetning" s. 68—73 — findet, ist kaum des nennens werth.

Ich habe die einleitung genau beleuchtet, bin auf das speciellste in die einfachsten dinge eingegangen, und habe über sachen mich weiter verbreitet, über die man eigentlich kein wort mehr verlieren sollte. Alles dies habe ich gethan — und ich hoffe man wird dies zu meiner entschuldigung gelten lassen — um zu zeigen, wie wenig der verf.

vorliegenden werkes auch nur den geringsten anforderungen entspricht, wie schlecht er sogar in den elementen der vergleichenden grammatik bewandert ist. Ich glaube wol, dafs jeder mir nunmehr gern die mühe erlassen wird, noch proben aus dem wörterbuch selber beizubringen, denn so wild, abenteuerlich und willkürlich, wie die einleitung, ist auch dieses: es wäre höchstens dem standpunkte der sprachwissenschaft im anfange unseres jahrhunderts angemessen. Damals verglich man auf die ähnlichkeit zweier oder dreier buchstaben hin worte in allen möglichen sprachen, deren man habhaft werden konnte, und prunkte mit dieser menge von sprachen, wie herr H. thut, der s. 395—493 seinem wörterbuch verweisende register beifügt von allen sprachen der reihe nach, die zur vergleichung gezogen sind, neue kleine wörterbücher von *vierzig* sprachen, deren viele in ihren eigenen alphabeten gedruckt sind, so dafs wir eine musterkarte von zehn oder mehr alphabeten erhalten. — Zu bedauern sind zeit und kosten, die an dies werk verschwendet, das bei gar keinem nutzen jedenfalls viel unheil stiften wird, denn die Skandinaven, eifersüchtig und voll grundloser vorurtheile gegen die Deutschen, werden, froh darüber, dafs ein landsmann endlich das feld dieser neuerstandenen wissenschaft bebaut, und ihre alte nationalsprache der vergleichung zu grunde gelegt hat, das werk als patriotische gabe verehren, die irrthümer übersehen, zuletzt in sich aufnehmen und in fleisch und blut übergehen lassen, und es wird später einer vernünftigeren wissenschaftlicheren ansicht unendliche mühe kosten sich geltung zu verschaffen, und die Augiasställe zu reinigen. Dafs die Skandinaven zu solchen patriotischen extravaganzen anlage haben, beweisen die tollheiten, in welche sich ihre literarische und historische kritik verstiegen hatte, und die noch bei weitem nicht alle beseitigt sind. — Herr H. hätte füglich bedenken sollen, dafs ein vergleichendes wörterbuch ein viel zu schwieriges umfangreiches werk ist, als dafs man es zu einer nebenarbeit, einer erholungsbeschäftigung in mufsestunden machen dürfte.

Berlin. E. Rosselet.